

Praktische Theologie

1. Allgemeine Themen

Dietrich Engels. *Religiosität im Theologiestudium*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1990. 240 S. DM 59,—.

Ein Buch über den Einfluß des Theologiestudiums auf das religiöse Leben der Studenten darf dessen gewiß sein, das Interesse evangelikaler Leser zu finden. Denn was der Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz 1986 in einem mit „Sorge um die Theologenausbildung“ überschriebenen Mahnwort äußerte, reflektiert die langjährige Erfahrung evangelikaler Christen: „Viele junge Leute sind bereit, sich vollzeitlich im geistlichen bzw. missionarisch-diakonischen Dienst im In- und Ausland einsetzen zu lassen. Nicht wenige hochmotivierte junge Leute gehen mit der gleichen Einstellung auch an die Universitäten. Hier beobachtet der Hauptvorstand seit langem mit Sorge und Betroffenheit, daß aus dem Pietismus und der erwecklichen Jugendarbeit kommende Theologiestudenten im Laufe ihrer Universitätsbildung im Glauben verunsichert werden und nicht selten scheitern. Sie verlieren dabei ihre ursprüngliche missionarische Ausrichtung und geistliche Motivation.“ (idea-spektrum 50/86).

Geht es nach der Studie von Engels, die im Zusammenhang eines Forschungsprojekts „Theologie im Sozialisationsprozeß“ in Zusammenarbeit mit der Hannoverschen Landeskirche und der Universität Göttingen entstanden ist, hätte der Allianzvorstand Fehlalarm gegeben. Gerade bei frommen Studenten sei ein nennenswerter Säkularisierungseffekt nicht feststellbar (S. 213), wird – u.a. in Abgrenzung zu Befürchtungen von Klaus Bockmühl und Hans-Jürgen Peters – unter der Überschrift „Die zu Unrecht befürchtete Säkularisierung“ dargelegt. (Vgl. auch S. 126ff, 196ff, 210f, 216).

Der Arbeit von Dietrich Engels liegt eine Langzeitstudie zugrunde, die 1974 begonnen wurde. Studenten in Bethel, Wuppertal, Göttingen und Erlangen wurden dabei zu Studienbeginn, später in der Mitte ihres Studiums, vor dem Ersten Theologischen Examen, im Vikariat und in den ersten Dienstjahren befragt. Entsprechend den Ergebnissen der neueren Religiositätsforschung wurden die Befragten in insgesamt 12 Religiositätstypen eingeteilt. Dabei spielen zwei diametral entgegengesetzte ‚Typen‘ eine besondere Rolle: ‚Typ 6‘ ist liberal, weist eine schwache religiöse Erfahrung auf, aber ein starkes praktisches Engagement; ihm sind rund ein Viertel der Studenten zuzuordnen. ‚Typ

12' ist fromm, mit starker religiöser Erfahrung und starker religiöser Praxis. Diesem Typ gehört mehr als ein Drittel der Befragten zu, die damit insgesamt die stärkste Gruppe bilden. Gerade bei diesen beiden Typen fällt Engels eine besondere Konstanz während des Studiums auf – mehr jedenfalls als bei indifferenten Typen.

Immerhin wandern bereits in der ersten Studienphase 9,5 % der unter ‚Typ 12‘ eingestuften Studenten zu ‚Typ 6‘. Welche Nöte dies bereits im Einzelfall in gläubigen Elternhäusern auslöst, wird nicht reflektiert. Die Abwanderung setzt sich im weiteren Studium (allerdings: „geringer als erwartet“) fort; auch läßt allein in der zweiten Studienphase bei 15,8 % der zu ‚Typ 12‘ gezählten die persönliche Glaubenserfahrung und die Einbindung in religiöse Kontexte nach. Immerhin sei bei ‚Typ 12‘ auch in der zweiten Studienphase „eine starke Kontinuität von 66,7 %“ (S. 148) zu beobachten. Bei den Abwanderungen von ‚Typ 12‘ spielt das Belegen humanwissenschaftlicher Vorlesungen eine nicht zu übersehende Rolle – wobei sich im einzelnen fragen läßt, ob diese Belegung Ursache oder bereits Symptom der genannten Abwanderung ist.

Entwarnung im Blick auf das universitäre Theologiestudium ist angesichts dieser Ergebnisse noch nicht zu blasen. Auch wenn zu vermuten steht, daß Engels' Detailstudie künftig vor allem als Beweis dafür genannt werden wird, daß die wichtigen Religiositätstypen während des Theologiestudiums weitgehend konstant bleiben und sich gegen kritische Einflüsse erfolgreich immunisieren, bleiben doch die vielen einzelnen zu beklagen, die in ihrem Glauben zerbrochen sind und Schaden genommen haben. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Engels für das, was er eine traditionell fromme Position nennt, offenbar ganz andere Maßstäbe anlegt, als es Evangelikale üblicherweise tun würden. Daß ein Student am Ende seines Studiums vor allem Barth und Bonhoeffer, vielleicht noch Gollwitzer, von Rad und Bultmann als seine bevorzugte Lektüre nennt (S. 159ff), dürfte m. E. kaum als Beleg dafür gelten, daß er typenkonstant fromm geblieben ist. Welche grundlegenden hermeneutischen Positionswechsel hin zu historisch-kritischen Denkweisen können bei solch einem ‚frommen‘ Studenten trotzdem inzwischen stattgefunden haben! Vermutlich setzt die Studie aber ohnehin als normal voraus, daß sich Theologiestudenten aller Frömmigkeitstypen während ihres Studiums dem historisch-kritischen Denken öffnen. Doch gerade hier setzen evangelikale Anfragen ein, die es nicht als selbstverständlich erachten, daß ein sachgemäßes ‚wissenschaftliches‘ Studium notwendig historisch-kritisch ausgerichtet sein muß.

Mehr noch: Wie die Ergebnisse von Engels auf S. 178-182 erkennen lassen, steht der Ertrag des herkömmlichen Theologiestudiums in einem groben Mißverhältnis zu den Erwartungen des Studenten und

den Anforderungen des kirchlichen Dienstes, auf den das Studium vorbereiten sollte. Während sich unter den Studenten ein geringes Interesse an für die Praxis nicht verwertbaren historischen Theorien zeigt, beschäftigt sich das Studium genau damit in starkem Maß. Und umgekehrt: Während alle Studenten (außer den dezidiert liberalen) durch das Studium gut auf den Dienst in der Gemeinde und an der christlichen Botschaft vorbereitet werden wollen, wird das Unistudium genau diesen Erwartungen nicht gerecht.

Auf der relativ schmalen Basis von ursprünglich 253 befragten Studenten, von denen am Ende der Langzeitstudie noch 149 zur Befragung zur Verfügung standen, kommt die Studie zu ihren Ergebnissen, die Einblick in Verhältnisse vornehmlich während der 70er und beginnenden 80er Jahre gibt. Neben der statistisch-soziologischen Auswertung der Umfrageergebnisse bietet Engels eine umfassende Diskussion der neueren internationalen Religiositätsforschung. Das Buch ist von Interesse für alle, die mit der Ausbildung von Theologiestudenten zu tun haben. Leider wird die Freude am Lesen teilweise durch einen Wust an übertriebenem Fremdwörterdeutsch und soziologischem Parteichinesisch getrübt, so daß man – sprachlich betrachtet – selbst bei Gutwilligkeit nicht um den Eindruck herunkommt, daß es dem Autor über weite Strecken in diesem Werk noch nicht gelungen ist, gut lesbar zu kommunizieren.

Helge Stadelmann

2. Seelsorge

Joachim Cochlovius. *Lieben und Helfen – Ein Ehe-seminar*. Wuppertal, Zürich: R. Brockhaus, 1990. 128 S. DM 16,80.

Wir durchleben Umbruchszeiten, die kein Gebiet unseres Lebens unberührt lassen. Auch die Ehe nicht. Solchen Veränderungen muß sich die christliche Gemeinde stellen. Jahrzehntelang wandten sich unsere Gemeinden der besonderen Problematik der Jugend, der Alten, der Frauen und der Männer zu. Die Ehe blieb dabei weithin außer acht. Da und dort wurden Eheberatungsstellen aufgebaut, die aber erst dem schon in Schwierigkeiten geratenen Ehepaar Hilfestellung geben sollten. Kaum eine Gemeinde sah es als ihre Aufgabe an, sich allen Ehepaaren zuzuwenden und ihnen Hilfen – vor der Krise – anzubieten. Daß sich solche Hilfen nicht nur auf praktische Fragen beschränken dürfen, macht das Ehebuch J. Cochlovius' deutlich. In einer pluralistischen Gesellschaft, in der viele Ideologien ihre Modelle über das Zusammenleben von Mann und Frau wirkungsvoll zeigen, muß ein christliches Ehebuch Raum schaffen für ein Eheverständnis im